

Zeitschrift: Das Schweizerische Rote Kreuz
Herausgeber: Schweizerisches Rotes Kreuz
Band: 84 (1975)
Heft: 8

Rubrik: Erinnerungen

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

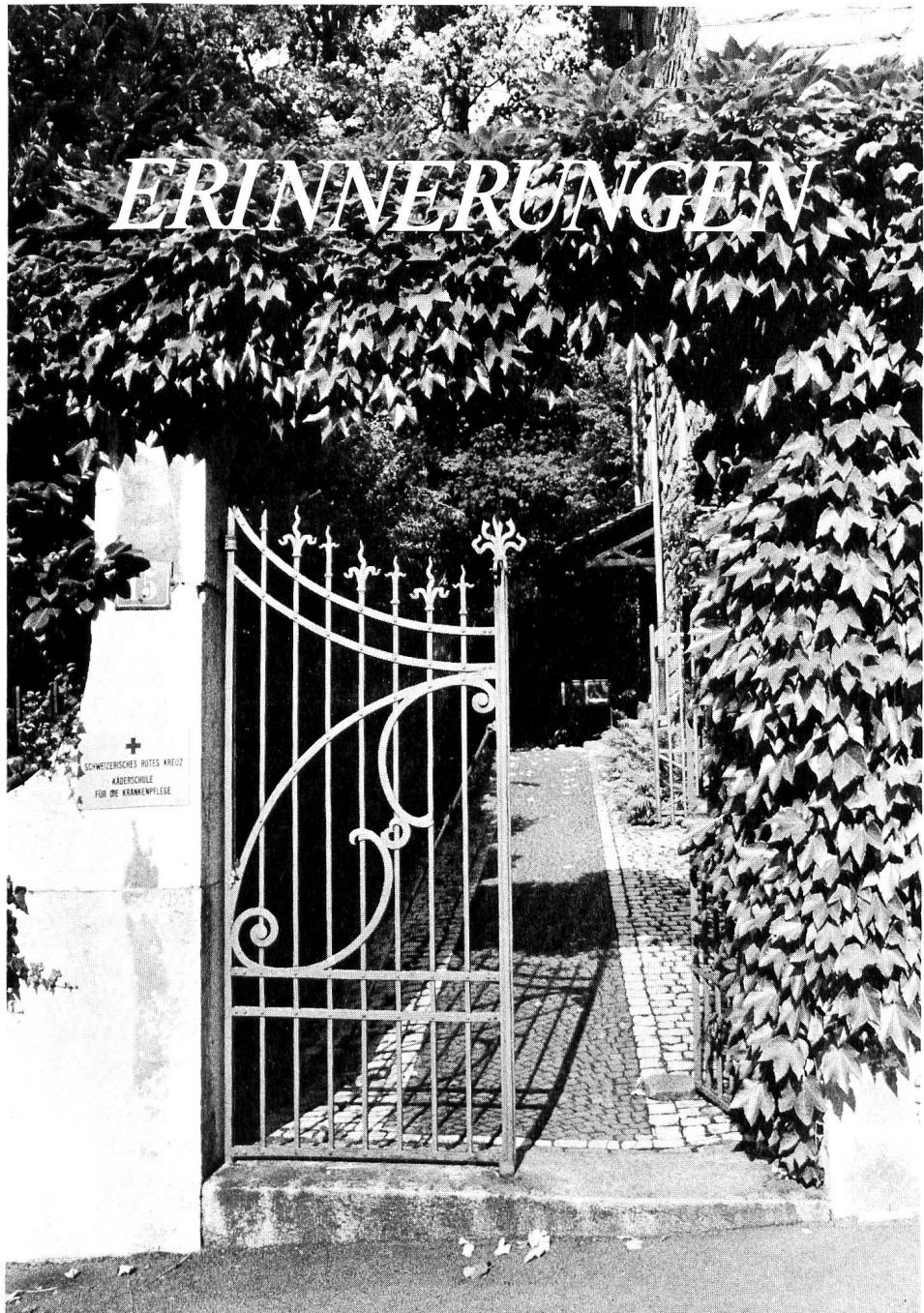
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 24.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Diakonissen, Klosterfrauen und freie Schwestern auf der gleichen Schulbank

Wir hatten ein Schulgebäude erwartet und schritten statt dessen durch einen prächtigen Garten auf eine geräumige Villa zu, wo uns die Hausherrin, Frau Dr. Haemmerli-Schindler, freundlich empfing. In dieser schönen Umgebung eröffnete Frau Oberin Monika Wuest am 23. Oktober 1950 den ersten Kurs der Fortbildungsschule. Für uns 16 Schülerinnen bedeuteten die vier Monate Fortbildung, für die

uns unsere Arbeitgeber mit den unterschiedlichsten Bedingungen freigegeben hatten, ein grosses Geschenk.

Berufliche Weiterbildung war damals noch klein geschrieben, deshalb waren wir tatsächlich wie trockene Schwämme, die möglichst viel Flüssigkeit aufsaugen wollten, standen wir doch alle bereits mindestens sieben bis fünfzehn Jahre im Berufsleben. Als grosses Ereignis sassen zum erstenmal Diakonissen, Klosterfrauen und freie Schwestern zusammen auf der Schulbank – ein unvergessliches Erlebnis für uns alle und zudem eine Attraktion für Reporter und Fotografen! Zu unserer grossen Freude waren auch zwei Kolleginnen aus der Suisse romande unter uns.

Unser Kursprogramm galt in erster Linie der beruflichen Weiterbildung, so hatten wir Fächer wie: neue Behandlungsmethoden in Chirurgie und Medizin, Einführung in Physik und Chemie, Geschichte der Krankenpflege, Diätlehre mit praktischen Übungen in der Schulküche der Hauswirtschaftlichen Schule am Zeltweg (!). Dazu allgemeinbildende Fächer wie: deutsche Literatur, europäische Geschichte, französische, italienische oder englische Konversation und sogar ein Fach, das sich «Freizeitgestaltung» nannte. Dazu kamen die Fächer, die uns für unsere zukünftigen – oder bereits innegehabten – Kaderposten vorbereiten sollten wie: 1 bis 3 Wochenstunden Pädagogik, Methodik und angewandte Psychologie sowie Organisationsfragen (es gab noch kein Organisationsbrevier!), Rapportwesen, Spitalbau. Korrespondenz im Umgang mit Behörden und anderes mehr.

Eng damit verbunden sind die Erinnerungen an die Lehrer, die uns den vielseitigen Stoff nahebrachten. Allen voraus die markante Persönlichkeit von Frau Oberin Wuest, die mit uns Berufsfragen diskutierte und uns sowohl beruflich wie menschlich viel wertvolle Hilfe mit auf den Weg gab. Unvergesslich bleiben mir die beschwingten Stunden von Herrn Professor W. Schnyder, der uns für die deutsche Literatur geradezu begeistern konnte, der dynamische Unterricht von Professor G. Pool, der es fertigbrachte, dass auch ich einiges wenig aus dem Gebiet der Physik zu begreifen begann. Professor E. Brinkmann nannten wir «Daddy Long Legs», und es ist wohl nicht seine Schuld, dass der Psychologieunterricht schon damals ein Problem war. Weit besser landeten bei uns die psychologisch-praktischen Ratschläge von Dr. H. Biäsch vom damals noch jungen Institut für Angewandte Psychologie. Weitaus am meisten verlangte Herr Direktor Konrad Zeller von uns. Seine Pädagogik war auf das disziplinierte Vorbild und die Verwurzelung im christlichen Glauben aufgebaut, wobei uns seine selbstverfasste «Bildungslehre» als Grundlage diente.

Beängstigend wirkte auf uns seine – für uns völlig neue – Unterrichtsmethode des Rundgesprächs ... ja das waren noch Zeiten!

Ein Praktikum in einer Schule oder im Pflegedienst eines Spitals war im Hinblick auf die kurze Kursdauer nicht durchführbar. So mussten wir die gefürchtete Probelektion an unsere Mitschülerinnen erteilen – eine unnatürliche Situation sowohl für die «Lehrerin» als auch für die «Schüler», von denen anschliessend eine sachliche Kritik erwartet wurde. Auch Einzelvorträge und schriftliche Arbeiten gehörten zum Programm, hingegen wartete am Kursende keine Prüfung auf uns. Nichtsdestotrotz musste viel im Selbststudium

erarbeitet werden, und das nächtliche Büffeln gehörte von Anfang an dazu. Dass wir jeweils den Montagmorgen zum persönlichen Studium frei hatten, schien uns unerhört grosszügig.

Den schönsten Ausgleich zur konzentrierten geistigen Arbeit bot uns das Zubereiten des Mittagessens in der geräumigen Küche, die uns zur Verfügung stand. Die Frühaufsteher besorgten die Einkäufe. In den Pausen wurden eifrig Kartoffeln geschält und Gemüse gerüstet, und zwischen Psychologie und English Conversation wurde die Suppe aufgesetzt. Unsere Menüs waren erstklassig und kosteten pro Person Fr. 1.20.

Die Zwischenmahlzeiten brachte uns jeweils unsere Klosterfrau unter den Rockschössen versteckt aus der Küche des Theodosianums; ich glaube, die gute Küchenschwester meinte, wir seien am Verhungern.

Dankbar für alles Gelernte und für die unzähligen guten Anregungen zogen wir am 21. Februar 1951 in die verschiedenen Spitäler und Schulen unseres Landes an die Arbeit. Wir waren stolz auf unsere Fortbildungsschule, in der wir Pionierschüler sein durften, und wir ahnten schon damals, dass diese Schule der Krankenpflege in der Schweiz in Zukunft noch weit mehr zu bieten haben werde und dass wir selbst nur den kleinen, aber wichtigen Start miterlebt hatten.

Annelies Nabholz, Kurs 1, 1950/51

Ein Grundstein für die spätere Entwicklung

Als ich mich hinsetzte, um einige Reminiscenzen aus unserer Zeit der Fortbildungsschule aufzuzeichnen, war ich erstaunt über die vielen Erinnerungen, die noch deutlich an diesen Kurs vorhanden waren. Sicher sind sie sehr subjektiv, hat sich doch bei mir und der Umwelt in diesen 17 Jahren viel verändert; die Optik ist eine andere geworden.

Wir kannten weder offizielle Aufnahmen noch Abschlussprüfungen. So war es eine Zeit ohne Angst vor Prüfungen und grossen Leistungsdruck. Die Fortbildungsschule hatte damals Wohnrecht in einem herrlichen Zürcher Bürgerhaus mit einer vornehmen, gediegenen Ambiance. Geblieben sind mir vor allem Erinnerungen an die Menschen, die mir in dieser Zeit begegneten: die Schulleiterin, die Kurskollèginnen und -kollegen, die Dozenten, für mich im Mittelpunkt unser Pädagogiklehrer Herr Tuggener, der in der Zwischenzeit zum Professor für Sozialpädagogik an der Universität Zürich avancierte. Pädagogik war ein Fach, das mich als da-

maligen Unterrichtspfleger brennend interessierte. Auf diese Stunden konnte ich immer wieder zurückgreifen. Ich meine, dass da ein Grundstein für meine spätere Entwicklung gelegt wurde. Diese Lektionen waren ein Beispiel, wie man nicht nur Wissen, sondern auch Haltungen, Einstellungen vermitteln kann. Das Wissen hat sich gewandelt, geblieben ist das Modell der Persönlichkeit des Pädagogiklehrers. Ein Satz von Professor Tuggener ist in meinen Gedanken haften geblieben: sich ständig weiter ausbilden wollen, könnte auch eine Flucht vor dem Sich-Bewähren sein. Diese Frage habe ich mir später selbst immer wieder gestellt.

Haften geblieben sind auch gemeinsame Erlebnisse: das Mittagessen mit indischen Spezialitäten aus dem Kochbuch einer Kollegin aus der Mission in Indien; die Schulreise nach Colmar im Elsass; der überwältigende Eindruck des Isenheimer Altars, aber auch der Geschmack des Elsässer Weins.

Meine Probelektion in der Pflegerinnenschule ist mir eher als unangenehme Erinnerung geblieben. Das Resultat war für mich unbefriedigend, und es kamen in mir starke Zweifel an meinen Fähigkeiten als Lehrer auf. Spannungen innerhalb unserer Klasse waren hier und da vorhanden, aber es gelang immer wieder, diese abzubauen. Auch mit der Schulleitung waren wir nicht immer gleicher Meinung. Auch da haben Aussprachen geholfen. Sicher waren wir nicht immer ein bequemer Kurs.

Wir drei Männer waren in der Klasse recht gut integriert. Die Diskussion über das Frauenstimmrecht und die Abstimmung vom 1. Februar 1959 warf auch in unserem Kurs manche hohe Woge. Am Montag nach der Ablehnung des Frauenstimmrechts auf eidgenössischer Ebene kamen wir Männer «eher zurückhaltend» in die Klasse, aber ausgestossen aus dem Kurs wurden wir trotzdem nicht.

In meinem Bücherschrank steht ein kleines Manutius-Bändchen «Schön wie für die Ewigkeit» mit einer Widmung auf der ersten Seite ‚Wir danken unserem Kursvater‘ und 24 Unterschriften. Bei einigen Namen ist die Frage nach dem weiteren Weg nach dem Kurs aufgetaucht, einige sind heute an leitenden Stellen zu finden. Die Fortbildungsschule war für mich ein Markstein in meiner beruflichen und menschlichen Entwicklung. Grundlagen sind geschaffen worden, Denkanstösse sind erfolgt.

In dem oben erwähnten Büchlein habe ich einen Spruch von Heinrich Kleist gefunden, den ich der Fortbildungsschule zu ihrem Jubiläum mitgeben möchte:

«Das Gute bedarf der Zeit, es zu bilden. Das Schnellgebildete stirbt schnell dahin.»

Hans Schmid

Kurs 8Z, 1958/59

Ausblick vom Hochplateau

Ich besuchte den Kurs für Schul- und Spitaloberschwestern 1965. Wenn ich nun rückblickend, mit geschlossenen Augen versuche, dieses Ereignis in mein Leben einzustufen, sehe ich folgendes Bild vor mir: Ich befindet mich auf einem Berg, noch nicht auf dem Gipfel, aber auf einem grünen Hochplateau, über mir noch grüne Hänge und der steile Anstieg in Fels und Firn, ringsherum weitere grüne Weiden und unterschiedlich hohe Gipfel. Auf den Wiesen sind andere Gruppen, die sich von einem Höhenplateau aufs andere bewegen. Ab und zu winkt man sich zu.

Von dieser schönen grünen Alpenweide aus ist der Blick frei ins Tal. Beim Hinunterschweifen fällt das Auge auf ein bewegtes Treiben, schon oben am Berghang, nicht mehr unten in der Talsohle. Es ist ein Trainingslager. Dort ist ein eifriges, intensives Tun, es wird geübt, demonstriert, studiert, theoretisiert, mögliche Situationen des späteren Aufstiegs werden konstruiert, analysiert, Verhaltensweisen in diesen Situationen getestet und ausgewertet. Das Rüstzeug wird bekannt gemacht, die Gerätschaft erklärt, man lernt, die richtigen Hilfsmittel im richtigen Moment zu gebrauchen. Dazwischen sind wohlende Mussestunden eingebaut, mit Musik und Kunstgeschichte, Literatur und gemütlichem Beisammensein. Der Blick dorthin weckt wohlende Erinnerungen und dankbare Gefühle an die Lagerleiter, die uns durch das Training den Blick öffneten, den Drang weckten und verantwortungsbewusstes Selbstbewusstsein förderten.

Zwangsläufig geht der Blick weiter zu jenen, die auch einmal dort waren und jetzt ebenfalls unterwegs sind. Man möchte allen wünschen, dass sie vorankommen, mutig, aber nicht waghalsig, dass sie zuerst den Blick vorausschicken, die Situation abzuschätzen, um dann gezielt weiterzugehen auf dem Weg, der am sichersten zum Ziel führt, immer wieder zurückzuschauen, ob die andern auch nachkommen. Manchmal geht es durch Nebel, aber jeder Nebel löst sich einmal auf, manchmal verliert man das Ziel aus dem Auge, aber jedes Ziel ist manchmal verdeckt oder verschwommen oder trägt in der Distanz. Manchmal wird der Weg steil, es ist heiß, mühsam, schleppend. Da gilt es, das Schrittempo der Situation anzupassen und sich nicht zu überfordern, vielleicht etwas vom Gepäck abzugeben, zu verweilen und regelmässige Pausen einzuschalten. Manchmal gibt es schwere Gewitter, eisige Winde und Schneegestöber. Da gilt es, stillzuhalten und hinzuhalten, auszuhalten. Jedes Gewitter zieht vorüber, jeder Winter weicht dem Frühling, und dann strahlt

die Sonne wieder um so heller und klarer. Und vor allem dürfen die Schönheiten am Wege nicht übersehen werden, die farbigen Blumen, die glitzernden Steine, die Schmetterlinge und Käfer und ebenfalls nicht die strahlenden, erwartungsvollen Augen jener Menschen, die uns begleiten auf der Höhenwanderung und die mit unserem zielbewussten, ausdauernden Vorausgehen rechnen.

Mit offenem Blick nach oben und allen Seiten, immer wieder nach neuen Horizonten Ausschau haltend, in der Gewissheit, dass andere vor uns schon diese Wege gegangen sind und das Ziel erreicht haben, zieht es uns weiter.

Nach uns kommen noch viele andere. Hoffen wir, dass die Art und Weise, wie wir unsern Weg gehen, auf jene, die nachkommen eine positive Ausstrahlung hinterlässt.

Sr. Kasimira Regli, Kurs 14Z, 1965

Kaderschule und psychiatrische Krankenpflege

Es ist mir unvergesslich, mit welcher Beklemmung ich auf den Klingelknopf an der Moussonstrasse 15 gedrückt habe, als ich seinerzeit zur Aufnahmeprüfung nach Zürich gekommen bin. Ich hatte keinen Schimmer, was mich dort erwarten würde. Meine Informationen über die «Fortschreibungsschule», wie sie damals noch hieß, waren äusserst düftig; und obendrein hatte mir noch unmittelbar vorher ein prominenter Pflegedienstleiter einer grossen Psychiatrischen Klinik dringend vom Besuch der «Kaderschmiede» abgeraten: Für die psychiatrische Krankenpflege habe diese Schule nichts zu bieten; sie sei ausschliesslich auf die allgemeine Krankenpflege ausgerichtet; außerdem sei der Stoffplan mit allzu theoretischem Ballast beladen; kurzum, es sei vergeudete Zeit, verschwendetes Geld und schlichtweg sinnlos, solch einen Kurs zu besuchen... Nun, ich hatte mich angemeldet, und so stand ich da auf der Matte; aber die Mischung der Gefühle ist unschwer zu erraten.

Noch schlimmer fast erlebte ich den ersten Kurstag. Die Teilnehmerliste beehrte mich, dass außer mir und einer weiteren Ausnahme sämtliche Teilnehmer der allgemeinen Krankenpflege und der Kinderkrankenpflege angehörten. Zu allem Überfluss war ich das einzige männliche Wesen unter vierundzwanzig (24!) Damen. Fatalistisch und Schlimmes erwartend, sass ich eingeklemmt auf dem für meine langen Beine höchst unbequemen Stuhl – ein Bild des Jammers.

Rückblickend möchte ich diese Erlebnisse im Grenzbereich der Frustrationstoleranz unter keinen Umständen missen – diese Introduktion zu zehn Monaten der tiefsten und umfassendsten fachlichen wie menschlichen Bereicherung in meiner gesamten Berufslaufbahn.

Gerade mein berufliches Selbstbewusstsein als *Psychiatriepfleger* hat nie vorher und kaum je nachher einen ähnlichen Auftrieb, eine vergleichbare Stärkung erfahren wie an der Kaderschule in Zürich! Hier wurde mir zum erstenmal so richtig bewusst, wie weitgehend wir Vertreter der psychiatrischen Krankenpflege mitbeteiligt sind an der gesellschaftlichen «Ghettoisierung» der Psychiatrie, indem wir uns selber so gerne in eine Sonderstellung hineinmanövrierten, diesem seltsamen Gemisch aus Selbstwertneurose und Überheblichkeit.

Hier, im Gedankenaustausch und in der Zusammenarbeit mit Fachleuten aus allen Gebieten der Krankenpflege und Krankenversorgung, erfuhr ich die bedrängende Bedeutung dessen, was so häufig proklamiert und so selten realisiert wird: dass nämlich die Zukunftsprobleme des Gesundheitswesens einzig und allein im Zusammenwirken aller zur Verfügung stehenden Kräfte angegangen werden können. Und dass die Kaderschule seit ihrem Bestehen eben dieses Zusammenführen aller Kräfte erstrebt, das ist das Einzigartige an dieser Einrichtung. Wenn aber dort die Psychiatrie seit fünfundzwanzig Jahren im Verhältnis zu ihrer Bedeutung untervertreten ist, darf das wohl kaum der Kaderschule angelastet werden.

Ich versuche, den «Ballast» in meinen Kurserinnerungen zu entdecken. Waren es vielleicht die volkswirtschaftlichen Fragen, mit denen wir uns auseinanderzusetzen hatten; immerhin in einer Zeit, in der die «Spitalkostenexplosion» die ökonomischen Grenzen vieler Entwicklungsprojekte anzudeuten beginnt? Oder etwa unsere staatsbürgerkundlichen Exkurse, in denen versucht wurde, uns das Gesundheitswesen und speziell die Aufgaben der Krankenpflege im politischen Gesamtkonzept transparent werden zu lassen? Wer hätte wohl die köstlichen Chemiestunden missen wollen, in denen bei Knallgasexplosion und Schulmeistertemperament echte Schülerempfindungen lebendig geworden sind? War es wirklich «Zeitvergeudung», wenn wir in den Pausen und am Abend musizierten? Oder wenn in unserer «Kochkommune» im dritten Stock der Moussonburg Religionsdiskussionen entbrannten, bis darüber das Fleisch in der Pfanne verschmorte?

Die Rückschau projiziert mir nur erfreuliche Bilder: Ob in der Begegnung mit Dozenten, ob bei den verschiedensten, gar nicht immer nur friedfertigen gruppendynamischen Erlebnissen und Erfahrungen;

in der Auseinandersetzung mit profilierten Persönlichkeiten im Schulteam und unter den Mitschülerinnen wie unter dem «Seelendruck» von Übungslektionen – zehn Monate lang fühlte ich mich als Mitarbeiter an einer verlockenden, faszinierenden Aufgabe. Ausser dem eigenen Ausbildungsziel, das auch auf Nebenwegen keinen Moment aus den Augen verloren wurde, stand hier der Entwicklungsprozess der Krankenpflege im weitesten Sinne zur Diskussion. Vorher nie und nie wieder danach hatte ich Gelegenheit, meinen Beitrag aus der Sicht der psychiatrischen Krankenpflege in effektiverer Weise zu leisten. Es war ein lebendiges Geben und Nehmen, und dennoch war ich am Ende der Beschenkte.

Wer menschlich und fachlich etwas zu bieten hat, der sollte sich seiner Verpflichtung bewusst sein, es weiterzugeben; wer etwas zu erhalten bedürftig ist, muss es sich zu holen wissen, damit er nicht als «Funktionskrüppel» Unheil stiftet. Krankenpflege – das bedeutet unablässige Weiterentwicklung, menschlich wie fachlich. Die Kaderschule ist seit fünfundzwanzig Jahren in diesem Sinne tätig. «Es ist ein weites Feld...»

Ernst Seiler, Kurs 19Z, 1970/71

Verständnis, Entscheidungsfreiheit, Anregung

«Kaderschule» – für uns Schwesternschülerinnen bedeutete dieser Begriff eine Art «graue Eminenz», die jedes Jahr eine ganze Schar neuer Lehrerinnen und Oberschwestern «produzierte». Wir pflegten sie dann mit gebührender Skepsis zu begutachten. Welche Tücken brachte man ihnen dort wohl bei? Ab und zu erwähnte eine Absolventin der Schule, wie streng sie hätte arbeiten müssen, und unsere Schulassistentinnen, die dort einzutreten gedachten, äusserten zuweilen ihre Bedenken, ob sie wohl den Anforderungen zu genügen vermöchten.

Als ich dann etwa in der Hälfte meiner Grundausbildung in der Schwesternschule «La Source» den Wunsch verspürte, später selbst einmal Lehrerin für Krankenpflege zu werden, schrieb ich kurzerhand einen Brief an die Rektorin der Kaderschule. Ich vergaß nicht zu vermerken, dass ich direkt nach der Diplomierung als Krankenschwester eintreten möchte, denn ich fand es praktisch, die ganze Ausbildungszeit ohne Unterbruch hinter mich zu bringen. Statt wegen meiner reichlich naiven Vorstellungen von vornherein zurückgestellt zu werden, erhielt ich von der Rektorin persönlich sachliche und umfas-

sende Informationen über die Aufnahmebedingungen der Schule und Art der nötigen Praktika in der Vorbereitungszeit. Als ich später erkannte, wie lückenhaft meine Vorstellung über die Anforderungen an eine Schulschwester noch gewesen waren, staunte ich darüber, mit welchem Verständnis ich aufgeklärt worden war, ohne belächelt zu werden.

Als ich dann während der erforderlichen zwei Jahre praktische Erfahrungen gesammelt hatte, konnte ich im Januar 1974 in die Kaderschule eintreten. Die Schulleitung hatte mir geraten, mich an der Universität Zürich auch zu immatrikulieren, um dort ebenfalls Vorlesungen zu besuchen. Diese Freizügigkeit ist einer der Gründe, weshalb mir das Jahr an dieser Schule so gut gefiel. Aus den gebotenen Stunden an der Kaderschule und der Universität konnte ich diejenigen auswählen, die ich als wichtig und nützlich empfand. Nach einer eher autoritären Schulzeit, in der die Schüler selten nach ihrer Meinung gefragt wurden, war diese Entscheidungsfreiheit ein Erlebnis für mich. Ich schätzte es zudem, nach einigen Jahren spezifisch berufsbezogenen Unterrichts wieder einmal allgemeinbildende Fächer pflegen zu können.

Den zweiten starken Eindruck vermittelte mir die Zusammenarbeit mit den Mitstudierenden. Wir waren alle sehr verschiedenen geprägt, und die Altersstufen reichten vom 25. bis zum 45. Altersjahr. Unsere vorherigen Tätigkeiten im In- oder Ausland hatten uns zu sehr unterschiedlichen Persönlichkeiten geformt. Trotzdem wurde die Art eines jeden akzeptiert. Dies war sicher für viele eines der stärksten Erlebnisse. Mich persönlich beeindruckte auch die Vielfalt der Ideen und praktischen Anregungen, die ich aus dem Kreis der Mitstudierenden erhielt. Diese von ihnen erlebten Erfahrungen ersetzten manche Theoriestunde. Vor allem in den nach Interessensgebieten gebildeten Tutorengruppen konnten die selbstgemachten Erfahrungen verwertet werden. Einige dieser Gruppen pflegen heute noch Kontakt. In andern Gebieten, wie zum Beispiel der Unterrichtslehre, konnten wir uns direkt am Unterricht beteiligen und wurden nicht einfach mit Theorie berisiert. So lernten wir kritisch zu wählen, welcher Stoff im Moment für uns wichtig war und wo wir die nötigen Quellen dazu finden konnten.

Gewiss haben wir uns auch über zuviel Arbeit und Zeitknappheit beklagt. Alles in allem bin ich aber überzeugt, dass die Zeit an der Kaderschule eine sinnvolle Zeit war und dass jeder, der sich ernsthaft darum bemühte, sich selbst ein Programm zusammenstellen und durchhalten konnte, so dass er diese höhere Ausbildungsstätte bereichert verliess.

Ursula Jobin-Howald, Kurs 22Z, 1974

Das untenstehende Bild fasst den Auftrag der Kaderschule zusammen. Die Studierenden, diplomierte Krankenschwestern und -pfleger, bereiten sich weitgehend durch selbständiges Studium auf neue Posten vor. Die Kaderschule will ihnen Anleitung und Hilfsmittel geben, Aufgaben werden gemeinsam erarbeitet. Deshalb steht zum Beispiel nicht immer eine der Lehrerinnen oder ein Dozent vor der Klasse, sondern die Kursteilnehmer haben selbst Gelegenheit, sich einer Schülergruppe gegenüberzustellen, Führungsaufgaben zu übernehmen. Ihr Vortrag und Führungsstil, ihre didaktische Methode werden anschliessend von den Mitstudierenden bewertet, so dass sich jeder ein Bild machen kann,

wie weit er die Theorie in die Praxis umzusetzen imstande ist.

In der Kaderschule stehen moderne Unterrichtshilfen zur Verfügung wie Hellraumprojektor, Videorecorder, Tonbandgerät usw.

Neben rein fachlicher Weiterbildung kommt auch das Schöne nicht zu kurz in allgemeinbildenden Wahlfächern, durch Blumen- und Bilderschmuck in den Schulräumen. Man vergisst in der Kaderschule die Bedeutung der Menschenbildung und Persönlichkeitsentwicklung nicht, denn nur ein harmonischer Mensch, gleichgültig an welcher Stelle in der Krankenpflege er steht, kann aus der Krankenpflege das machen, was sie für den Patienten sein soll.

